

Concordia Theological Monthly

Continuing

LEHRE UND WEHRE

MAGAZIN FÜR EV.-LUTH. HOMILETIK

THEOLOGICAL QUARTERLY-THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. VII

June, 1936

No. 6

CONTENTS

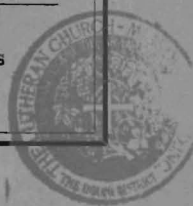
	Page
The Principles and Teachings of the Dialectical Theology.	
Th. Engelder	401
Die Gewissheit des christlichen Theologen.	411
P. E. Kretzmann	
Political Contacts of the Hebrews with Assyria and Baby- lonia.	418
Alex. Heidel	
Eine Gnadenzeit nach dem Tode, die Vernichtung aller Gottlosen und andere Irrlehren.	436
J. H. C. Fritz	
Der Schriftgrund fuer die Lehre von der satisfactio vicaria.	
P. E. Kretzmann	445
Dispositionen ueber die erste von der Synodalkonferenz angenommene Evangelienreihe	447
Miscellanea	456
Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches	460
Book Review. — Literatur	471

Ein Prediger muss nicht allein *weiden*, also dass er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Woelfen *wehren*, dass sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verfuehren und Irrtum einfuehren. — *Luther*.

Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behaelt denn die gute Predigt. — *Apologie, Art. 24.*

If the trumpet give an uncertain sound, who shall prepare himself to the battle?
1 Cor. 14, 8.

Published for the
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.



Christus stellvertretenderweise das Opfer, sich selber, dargebracht. Mit unsern Sünden beladen, hat er am Fluchholz geschmachtet, in seinem Leibe hat er unsere Schuld gesühnt. Unsere Sünden, unsere Übertretungen mit ihrer ganzen Schuld, sind von Christo auf das Kreuz hinaufgetragen worden, nämlich um dort gekreuzigt, getötet, getilgt zu werden, so daß sie nicht mehr im Gericht gegen uns zur Geltung kommen können.

Und der Zweck dieses stellvertretenden Opfers wird kurz und klar dargelegt: damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunde ihr geheilt worden seid. Wir, dieselben Leute, die durch den Ver söhnungstod Christi befreit worden sind, die die Erlösung von Sünden= schuld und Strafe haben, sollen jetzt solche sein, die den Sünden abgestorben sind, so daß sie dadurch zugleich von ihrer Sündenkrankheit innerlich genesen sind. Denn das ist eben, was wir durch die stell= vertretende Genugtuung Christi haben, was wir durch seine Wunde gewonnen haben: Heilung von unserm sündlichen Verderben, so daß wir jetzt kraft des Kreuzestodes Christi vor Gott stehen in der uns mitgetheilten Heiligkeit und Gerechtigkeit. P. C. R.

Dispositionen über die erste von der Synodalkonferenz angenommene Evangelienreihe.

Trinitatissonntag.

Matth. 3, 13—17.

In der altkirchlichen evangelischen Festperikope für diesen Sonntag wird das Sakrament der Taufe von Jesu als herrliches Gnadenmittel bezeichnet. Joh. 3, 5. Unsere Taufe, wodurch wir in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes aufgenommen werden, ist von größter Wichtigkeit für unser ganzes Leben. Aber auch Jesu Taufe, die in unserm Text erzählt wird, ist von der allerwichtigsten Bedeutung für uns.

Wie wichtig Jesu Taufe für unser Christenleben ist.

1. Gerade bei seiner Taufe zeigte sich seine tiefe Selbsterniedrigung uns zugut.
2. Gerade bei seiner Taufe erfüllte er für uns alle Gerechtigkeit.
3. Gerade bei seiner Taufe erweist er sich als unser göttlicher Erlöser.

1.

Johannes, der Vorläufer des HErrn, predigte Buße und Bekehrung, und viele gingen hinaus zu ihm, hörten seine Predigt, bekann= ten ihre Sünden und ließen sich taufen, W. 5. 6. Dadurch stellten sich diese Menschen vor Gott hin als solche, die mit Sünde bedeckt waren

und unter dem Zorn Gottes standen und daher die verdiente Strafe leiden sollten. Diese Menschen, die sich von Johannes im Jordan taufen ließen, erkannten ihre eigene Niedrigkeit in Gottes Augen. Und als Jesus sich taufen ließ, stellte er sich diesen Menschen gleich. Er erniedrigte sich selbst. Er war in Wirklichkeit nicht ein solcher, der Sünde bekennen mußte und die Taufe nötig hatte. Er war wahrer Gott, heilig und sündlos, Joh. 20, 28; 1 Joh. 5, 20; Joh. 8, 46; 2 Kor. 5, 21; Hebr. 7, 26. 27. Das wußte Johannes auch, als Jesus die Taufe begehrte, B. 14; Joh. 1, 30; Luk. 3, 16. Wozu den taufen, der keine Taufe nötig hatte?

So hat sich Christus, der sündlose Gottessohn, erniedrigt. Er wurde Mensch und nahm Knechtsgestalt an, Phil. 2, 7. 8; 2 Kor. 8, 9; 5, 21. Er stellte sich den Sündern gleich, trat an deren Stelle und lud auf sich den Zorn Gottes und die Strafe der Sünde, Jes. 53, 4. 5. So erniedrigte er sich selbst, um unser Stellvertreter zu werden, um für uns Zorn und Strafe zu tragen, um uns zu erlösen. Ein Stück dieser Erniedrigung war seine Taufe, als er sich den Sündern gleichstellte. Darum ist uns Jesu Taufe von großer Wichtigkeit.

2.

Die Taufe Christi ist uns auch deshalb wichtig, weil Jesus bei seiner Taufe das Gesetz erfüllte. Als Johannes sich wehren wollte, den Heiland zu taufen, sprach Jesus: B. 15. Er will sagen: Du, Johannes, lehrst, daß sich alle Menschen von dir taufen lassen sollen, damit sie vor Gott gerecht werden; du bist ein Prophet, von Gott gesandt (Matth. 11, 9); darum muß deine Lehre wahr sein; deshalb will ich auch getauft werden, damit ich alles tue, was Gott verlangt. So hat auch Christus in seinem Leben alle Gerechtigkeit erfüllt. Er hat das ganze Gesetz gehalten. Alles, was Gott im Gesetz fordert, hat er getan. Nichts hat er unterlassen: Beschneidung, Gehorsam gegen Eltern, Zahlung der Steuer, Passahfeier usw. Und diese vollkommene Erfüllung des Gesetzes gilt nun uns, Röm. 5, 19; Gal. 4, 4. 5. Wir erscheinen vor Gott, als hätten wir das Gesetz erfüllt. So nimmt uns Gott zu seinen Kindern an. Wir stehen in Gottes Gnade und werden selig. Darum ist Jesu Gesetzeserfüllung bei seiner Taufe für uns so wichtig.

3.

Doch man könnte fragen: Hat diese Erniedrigung und diese Gesetzeserfüllung auch wirklich für uns diesen großen Wert? Wenn Christus nur ein Mensch wäre wie wir, dann würde uns das alles nichts nützen. Aber nun steht es ganz anders. Christus ist wahrer Gott. Sein Erlösungswerk hat göttliche Kraft und Geltung. Als er getauft war, tat sich der Himmel auf, B. 16. 17, und in einer herrlichen Offenbarung der heiligen Dreieinigkeit bezeugte der Vater, daß Jesus mit ihm und dem Heiligen Geiste gleiches Wesens und wahrer Gott sei. Christi Gottheit wird vielfach in der Schrift bezeugt. (Katechismus,

Fr. 132.) Bei Jesu Taufe sagt es der Vater selbst, daß er sein lieber Sohn sei. Weil nun Jesus, unser Erlöser, wahrer Gott ist, darum können und sollen wir es ganz sicher glauben, daß wir erlöst sind und durch ihn selig werden. „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber“, 2 Kor. 5, 19. Glauben wir an Jesum, so glauben wir an einen göttlichen Heiland, der mit göttlicher Allmacht unsere Seligkeit erworben hat. Darum ist uns die Taufe Christi, bei der seine Gottheit vom Vater selbst so klar bezeugt worden ist, von so großer Wichtigkeit.

So wollen wir uns heute am Feste der heiligen Dreieinigkeit daran erinnern lassen, von welcher hoher Bedeutung für uns Christi Taufe ist, damit wir seine und auch unsere Taufe hochhalten. F. N i e d n e r.

Erster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 19, 16—22.

Wohl alle Menschen wollen selig werden. Die meisten, selbst böse, schlechte Menschen, hoffen auf ein ewiges Leben. Die Hoffnung auf ein besseres Dasein nach diesem Leben steckt tief im menschlichen Herzen.

Obwohl die meisten selig werden wollen, so wollen doch sehr viele nicht Gottes Wege gehen, um dieses Ziel zu erreichen. Sie wollen sich nicht vom Herrn weisen lassen, selbst wenn sie scheinbar den Herrn um Rat fragen, selbst wenn sie wenigstens zuweilen ihre Bibel lesen und zur Kirche gehen.

Der reiche Jüngling in unserm Text war ein solcher Mensch. Er wollte selig werden, V. 16. Er war auch bereit, zum Heiland zu gehen, um sich Rats zu erholen; aber er war nicht bereit, den Rat des Heilandes anzunehmen. Dieser Text ist uns zur Mahnung und zur Warnung vom Heiligen Geist aufgezeichnet worden.

Zwei Antworten auf eine wichtige Frage.

1. Die verkehrte Antwort des Jünglings.
2. Die rechte Antwort des Heilandes.

1.

A. Kontext. Der Heiland war auf der Reise durch Peräa jenseits des Jordans. Auf dieser Reise kamen allerlei Leute zu ihm mit verschiedenerlei Anliegen: Leute mit Kranken, V. 2; Phariseer mit einer Ehefrage, V. 3; Mütter mit ihren Kindern, V. 13; endlich auch der junge Mann, von dem unser Text handelt.

B. Dieser junge Mann stellte eine ernste Frage an den Heiland, V. 16. Ohne Zweifel meinte es dieser junge Mann ganz aufrichtig und hoffte auch, vom Heiland die rechte Antwort zu bekommen. Aber leider war er nicht bereit, sich mit der Antwort des Heilandes zufrieden zu geben, sobald er erkannte, daß diese Antwort nicht in seinen Lebensplan paßte. Als nämlich der Heiland ihm zeigte, daß er das Gesetz voll-

kommen erfüllen müsse, da sagte er (W. 20): „Das habe ich alles . . . was fehlet mir noch?“

C. Die Antwort des jungen Mannes, seine ganze Handlungsweise beweist, daß er wirklich überzeugt war, ihm fehle nichts. Er war der Meinung, daß er das Gesetz gehalten habe, daß darum eigentlich nichts weiter von ihm verlangt werden könne. — Gerade so machen es heute noch viele Leute. Auch sie meinen, ihnen fehle nichts, sie hätten das Gesetz Gottes gehalten oder hätten wenigstens den ernstesten Versuch dazu gemacht. Gott müsse doch auch die gute Absicht berücksichtigen und anerkennen.

D. Wir sehen, daß diesem jungen Mann noch sehr viel fehlte. a. Die rechte Erkenntnis des Heilandes, W. 16. 17. Er nannte den Heiland wohl Meister, glaubte aber nicht, daß er wirklich Gottes Sohn sei. b. Die rechte Erkenntnis des Heilsweges. Er glaubte, er müsse etwas Besonderes tun, um das ewige Leben zu erlangen; er müsse es sich selber erwerben. Dagegen: Röm. 3, 28; Eph. 2, 8. 9. Die Wahrheiten dieser beiden Sprüche waren ihm unbekannt. c. Die rechte Selbsterkenntnis. Er dachte, er hätte das Gesetz vollkommen gehalten, W. 20, da doch auch von ihm galt: Ps. 51, 5; Jes. 64, 6; Röm. 7, 18. d. Die rechte Erkenntnis des höchsten Schatzes, W. 22. Er meinte noch immer, daß Geld und Gut der höchste Schatz im Leben sei, höher als die Gemeinschaft mit dem Heiland. Die Matth. 6, 20 ausgesprochene Wahrheit war ihm unbekannt.

E. Gerade so geht es noch heute. Sehr viele meinen, sie seien gute Leute, ihnen fehle nichts. „Wir haben niemandem ein Leid getan. Wir haben immer versucht, alle Leute ehrlich und ordentlich zu behandeln.“ So reden auch heute noch viele und zeigen damit, daß ihnen gerade soviel fehlt wie jenem reichen Jüngling. Wie steht es bei dir?

2.

A. „Was fehlet mir noch?“ fragte der Jüngling. Ganz falsch war die Antwort, die er selber auf diese Frage gab. Aber auch der Heiland beantwortet diese Frage und beantwortet sie recht. Er zeigt dem reichen Jüngling, daß ihm noch viel fehlt, und zwar zeigt er ihm dies auf verschiedene Weise.

B. Er zeigt ihm erstens einen Weg zum Leben, W. 17b. Es ist der Weg des Gesetzes. Dies ist wirklich ein Weg zum Leben, Luk. 10, 28. Wenn Menschen das Gesetz vollkommen erfüllen könnten und erfüllten, dann könnten sie auf dem Wege des Gesetzes selig werden. Aber jeder Mensch, der ehrlich ist, der wirklich den ernstlichen Versuch macht, das Gesetz vollkommen zu halten, wird bald seine Unvollkommenheit erkennen. Der Heiland will dem Jüngling zeigen, daß er noch lange nicht vollkommen ist. Der Jüngling erkannte dies aber nicht. Um dem jungen Mann zu zeigen, wieviel ihm noch fehle an der Erfüllung des Gesetzes, an der rechten Nächstenliebe, die das Gesetz verlangt, fordert

er ihn auf: V. 21. Er soll eben sein natürliches Sündenelend erkennen, daß er noch im Geiz liegt, um dann in rechter Buße, in Reue und Glauben, zum Heiland zu kommen und ihm nachzufolgen. Das ist der einzige Weg zur Seligkeit, die einzig richtige Antwort auf die Frage V. 16.

V. 22. Armer reicher Jüngling! Durch sein Geld hat er sich die Hölle erkaufte; sein Geld war ihm lieber nicht nur als der Nächste, sondern als der Heiland, die Seligkeit. Wie steht es mit dir? Kennst du dich selber? dein Sündenelend? deinen Heiland? C. L. Nojke.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 8, 1—11.

Sowohl außerhalb als innerhalb der christlichen Kirche kommen wir mit groben Übertretern des göttlichen Gesetzes zusammen. In unserm Text wird uns erzählt, wie Jesus sich in einem solchen Fall verhalten hat. Das gibt uns Gelegenheit, die Frage zu beantworten:

Was muß unsere Stellung groben öffentlichen Sündern gegenüber sein?

1. Wir müssen Abscheu vor ihrer Tat zum Ausdruck bringen.
2. Wir müssen bekennen, daß wir ebenfalls Sünder sind und ewige Strafe verdient haben.
3. Wir müssen auf die Bekehrung und Besserung der Sünder bedacht sein.

1.

Das Laubbüttenfest war vorbei, aber Jesus weilte noch in und bei Jerusalem. Als er im Tempel lehrte, wurde von Pharisäern und Schriftgelehrten ein im Ehebruch ertapptes Weib vor Jesus gestellt mit der Frage: Was sollen wir tun? Moses hat geboten, solch eine Person zu steinigen. Ihre Absicht, wie der Text sagt, war eine böse: sie versuchten, Jesus zu einem Ausspruch zu verleiten, den sie als Anklage gegen ihn benutzen könnten. Es schien allerdings, als ob sie ihn in ein Dilemma versetzt hätten. Sagte er, das Weib sollte gesteinigt werden, so konnten sie ihn als hartherzig und als Verleugner seines eigenen Grundgesetzes von Barmherzigkeit gegen die Sünder hinstellen; gebot er Milde, so konnten sie ihm Ungehorsam gegen die Vorschriften Moses vorwerfen. Jesus bückte sich und schrieb in den Sand, womit er zu erkennen gab, daß er nicht auf ihre Frage achte. Von ihnen gedrängt, antwortete er schließlich: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Welche Weisheit! Wir sehen erstens, die Ehebrecherin wird von Jesus nicht freigesprochen. Ihre Sünde wird verdammt, ihre Schuld anerkannt.

Wir dürfen uns nicht durch falsche Sentimentalität, durch Mitleid, verwandtschaftliche Rücksichten, Furcht und dergleichen mehr verleiten

lassen, das, was gegen Gottes heiliges Gesetz ist, für recht zu erklären. In vielen Fällen mag unser Fleisch uns raten, etwas Sündliches gutzuheißen. In Stunden solcher Versuchung gilt es, daß wir uns Matth. 5, 17—19 vorhalten.

2.

Jesus leugnet nicht, daß das Weib gesündigt und Steinigung verdient habe. Er wirft sich aber auch nicht zum weltlichen Richter auf. Als solcher hätte er gegen sie einschreiten müssen. Als göttlicher Prophet und Lehrer fragt er die Kläger, wer unter ihnen ohne Sünde sei. Er gibt zu erkennen, daß es sich jetzt nicht um das bürgerliche Gesetz, das allerdings Strafe verhängen müsse, handle, sondern daß die Sache von ihm vom rein religiösen Standpunkt aus betrachtet werde. „Wer unter euch ohne Sünde ist“, der tue Schritte, daß sie vom weltlichen Gericht bestraft werde. Damit reizt Jesus diesen scheinheiligen Lehrern den Schleier ab und läßt sie ihr eigenes Angesicht im Spiegel des Gesetzes beschauen. Was für jämmerliche Kreaturen waren sie doch, wenn sie sich selber genau prüften! Ihre Herzen waren voll Haß, Lüge, Neid, Ehrgeiz, Eigendünkel und ihre Hände ebenfalls mit mancher ungerechten Tat besleckt. Wie ein Donnerkeil traf sie diese unerwartete Antwort. Aus Klägern wurden sie zu Angeklagten. Kein Wunder, daß sie, nachdem Jesus diese Worte gesprochen hatte, beschämt und betroffen, sich still entfernten, froh, der Nähe dieses Propheten entrinnen zu können.

Wenn wir es mit groben Sündern zu tun haben und nicht als obrigkeitliche Personen und als Bürger mit ihnen handeln, sondern als Christen, dann muß dieses Wort Jesu auch uns den Weg weisen. Mag ihr Vergehen noch so groß und schrecklich sein, wir dürfen nicht vergessen und müssen es auch bekennen, daß auch wir arme, elende Geschöpfe sind, die bei Gott weiter nichts verdient haben als Tod und Verdammnis. Die Gefinnung des Pharisäers, Luk. 18, 11 f., will sich in solchen Fällen leider in uns geltend machen. Eine ernste Selbstbetrachtung im Lichte des göttlichen Gesetzes muß solche aufwallenden Gefühle der Überlegenheit und des Hochmuts unterdrücken helfen. — Bei unserm Strafen der Sünde, das allerdings nötig ist, dürfen wir nicht übersehen, daß auch wir Strafe und Zurechtweisung verdienen. Nur mit reumütigem, bußfertigem Geist sei jedes Urteil, das wir über sündige Mitmenschen fällen, ausgesprochen. Verbunden mit einem Bekenntnis unserer eigenen Sündhaftigkeit, wird unser Strafen mehr Aussicht auf Erfolg haben, als wenn wir den Eindruck der Selbstgerechtigkeit erwecken.

3.

Jesus ließ es bei der Zurechtweisung der selbstgerechten Kläger nicht bewenden. Er sagt allerdings dem sündigen Weib, daß er nicht irgendwie ein Strafverfahren gegen sie befürworten wolle. Aber er setzt hinzu: „Sündige hinfort nicht mehr!“ Obwohl der Bericht nicht angibt, daß Jesus dem armen Weib die Botschaft von der göttlichen Gnade erschlossen habe, ist es doch klar, daß er auf eine Änderung ihrer

Stellung zu Gott und zur Sünde, also auf ihre Buße und Heiligung, hinwirkte.

Auch wir dürfen es in derartigen Fällen nicht bei strafenden Worten über die Sünde und bei Buße unsererseits bewenden lassen. Den Sünder zur Reue und zum Glauben und zu einem gottseligen Wandel zu führen, das muß unser Ziel sein. Dazu ermahnt uns das Beispiel des Heilandes. Das wird auch von der wahren Liebe zum Nächsten gefordert. Welch herrlichen Dienst man so einem irrenden Mitmenschen erweist, kann aus Jak. 5, 19 f. erkannt werden. Wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß die Herzen nicht durch Gesetzespredigt, sondern durch die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu erneuert werden.

Wo das Beispiel Jesu befolgt wird, wird nicht etwa Sündendienst einreißen, sondern da wird der Sünde recht gesteuert werden.

W. Arndt.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 15, 11—32.

In verschiedener Hinsicht zeichnet sich dies Gleichnis vor andern aus. Unter allen Gleichnisreden des Heilandes ist es wohl das ausführlichste. Und welche Fülle von köstlichen Wahrheiten enthält es doch! Mit Recht wird es daher ein Evangelium im Evangelium genannt. Wegen seiner Schönheit dürfen wir es die Perle und Krone aller Gleichnisse nennen. Wir wollen es nun betrachten als

Die Geschichte eines armen Sünders, der sich bekehrt.

Wir sehen

1. die Trennung des Sünders von Gott;
2. die Umkehr des Sünders zu Gott;
3. die Aufnahme des Sünders bei seiner Heimkehr.

1.

a. V. 11—13. Wie der verlorne Sohn sich von seinem Vater trennt und das Vaterhaus verläßt, so trennt sich der Sünder von seinem Gott. Die Worte „Sünde“, „sündigen“, „Sünder“ werden oft abgeleitet von dem altdeutschen Wort „sündern“, das heißt, sondern, trennen. Der Sünder will nicht, was Gott will; er will vielmehr, was Gott nicht will. Wie der Sohn im Gleichnis zu seinem Vater spricht: V. 12, so meint der Sünder auch, daß er ein Recht habe zu tun, was er wolle, und sein Leben so zu führen, wie es ihn gelüste. Er will frei sein von Gott und den Schranken des göttlichen Willens. Er will das Gut, das er hat, nach Herzenslust genießen; wenn es ihn gut dünkt, es verprassen, verschwelgen.

b. V. 14—16. So lernt auch der Sünder, daß seine vermeintliche Freiheit die elendeste Sklaverei ist. Sein Schwelgen und Prassen ist

nicht ein Beweis, daß er frei ist, sondern vielmehr, daß er ein Knecht des Teufels und seines sündlichen Fleisches ist. Gar bald wurde es dem verlorenen Sohn offenbar, daß er die milde Herrschaft des Vaterhauses für die bitterste Sklaverei vertauscht und sich in namenloses Elend gestürzt hatte. So lernt auch der Sünder, daß die Sünde der Leute Verderben ist, daß der Tod der Sünde Sold ist: böses Gewissen, Angst, Schande, Lasterknechtschaft, Verzweiflung usw.

2.

a. B. 17—19. Doch das Elend des verlorenen Sohnes sollte in Gottes Hand ihm helfen, daß er zur Besinnung kam. Seine Not erinnert ihn an das Vaterhaus, das er verachtet hatte. Er schlägt in sich, bekennt reumütig sein Unrecht, B. 18. 19. Er wird wohl gedacht haben: Einst war ich im trauten Vaterhaus, jetzt bin ich in der Fremde; einst war ich ein liebes Kind, jetzt bin ich ein elender Knecht; einst hatte ich einen lieben Vater, jetzt habe ich einen unbarmherzigen Herrn; einst hatte ich die Fülle, jetzt leide ich den größten Mangel. — Hier haben wir das Bild eines reumütigen Sünders. Er erkennt seine Sünde, sieht, was sie über ihn gebracht und wie er durch sie den himmlischen Vater erzürnt hat. Ohne Rückhalt und ohne irgendwelche Entschuldigung bekennt er, daß er der göttlichen Güte ganz und gar unwürdig ist und nur Gottes Zorn und Ungnade verdient hat.

b. Aber der verlorne Sohn verzweifelt nicht in seinem Elend, B. 18. 19. Nicht denkt er allein an das Vaterhaus mit allem, was es Gutes birgt, sondern vor allem an den lieben Vater, den er durch seinen schändlichen Undank und sein schändliches Betragen so tief gekränkt hat. Nicht sagt er: „Ich will mich aufmachen und in mein Vaterhaus zurückkehren, wo ich Brots die Fülle haben werde“, sondern: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“ usw. Sein leibliches Elend plagt ihn nicht so sehr als vielmehr der Gedanke an seine schwere Veründigung gegen den lieben Vater; nicht Brot, sondern Veröhnung wünscht er. Und der Entschluß wird zur Tat, B. 20a. Als ein bußfertiger Sünder, der seine Schuld erkennt und sieht, daß er alle Rechte eines Kindes verscherzt hat, geht er zu seinem Vater, um dort um Erbarmung zu bitten. Er will weiter nichts, als daß sein Vater ihm Gelegenheit gibt, in herzlicher Dankbarkeit für solche gnädige Vergebung ihm zu dienen. — So auch der arme Sünder, der zur Erkenntnis seiner Sünde kommt. Zwar erkennt er seine völlige Unwürdigkeit, aber er verzweifelt nicht an Gottes Gnade. Er verläßt sich auf die Verheißungen des Evangeliums, die ihm Vergebung seiner Sünden um Christi willen zusagen. Und so geht er denn zu seinem himmlischen Vater und fleht voll Zuversicht um Erbarmen. Wie der Gedanke an die Güte des Vaters den verlorenen Sohn bestimmt, zum Vater zurückkehren, so ist es bei dem armen Sünder das Evangelium von Gottes Gnade in Christo, das die Befehrung im Sünder wirkt und den Glauben

im Herzen erweckt und stärkt. Wie beim verlorenen Sohn, so finden wir bei jedem umkehrenden Sünder diese Stücke: Erkenntnis und Bekenntnis der Sünde, herzliche Reue darüber, den Glauben an Vergebung um Christi willen und den sehnlichen Wunsch, sich für die empfangene Gnade dankbar zu erweisen.

3.

a. V. 20b—24. Hatte der verlorne Sohn zu viel von seinem Vater erwartet? Nein. Der Vater erblickt ihn von ferne, denkt aber nicht an die schwere Verfündigung des Sohnes, sondern sieht bloß den armen Sohn, der seines Erbarmens bedürftig ist. Er läuft ihm entgegen, umarmt und küßt ihn, V. 20. Der Sohn bekennet seine Schuld; doch die Schlüsselworte, die er hatte sagen wollen, sagt er nicht; denn sie passen nicht nach einem solchen Empfang. Noch mehr tut der Vater in seiner Liebe und Freude, V. 22—24. — So macht es der himmlische Vater mit armen Sündern bei ihrer Heimkehr. Seine Augen schauen aus nach ihnen; seine Arme sind gegen sie ausgestreckt; er läuft ihnen entgegen und empfängt sie mit dem Liebeskuß. Er nimmt sie bedingungslos auf als seine lieben Kinder. Die böse Vergangenheit ist vergessen. Er bedeckt ihre Sünden mit dem Kleid der Gerechtigkeit Christi, sättigt sie an seinem Tisch mit allen seinen himmlischen Gütern und gibt ihnen so Kraft, in seinen Wegen zu wandeln. O wie selig sind wir doch in Gottes Gnadenarmen!

b. V. 25—32. Anders ist die Gesinnung des älteren Bruders. Er ist verdrießlich, weil der Vater so liebevoll ist; beklagt sich, daß der Vater ihn nicht recht würdigt; ist ehrfurchtslos gegen den lieben Vater in seinem Ärger und Meid und macht ihm bittere Vorwürfe. — Dieser Sohn ist ein Bild der tugendstolzen, selbstgerechten Glieder der Kirche, die es vergessen, daß auch sie vor Gott sagen müssen: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren.“ In ihrem Stolz denken sie, daß sie alle Gebote gehalten haben, keiner Vergebung bedürfen und auch nicht der Gnade zu leben brauchen. Sie ärgern sich über Gottes Liebe gegen arme Sünder, reden von ihrem jahrelangen treuen Dienst, vergessen ihre vielen Fehler und übersehen in ihrem Hochmut und Undank die tägliche unverdiente Liebe des Vaters gegen sie.

Doch liebt Gott auch diese Selbstgerechten und will ihre Rettung und Seligkeit. Er erinnert sie an seine Liebe und versucht so, sie vor dem Verderben zu bewahren. — Hat der ältere Sohn gehört? Oder ist er in blinder Verstockung dahingegangen? Die Selbstgerechtigkeit ist in mancher Hinsicht gefährlicher als das Laster. Hüten wir uns davor! Denken wir an den Pharisäer und Zöllner im Tempel!

F. J. Lankau.

